

Wie ist Luthers Theologie als ein Ganzes darstellbar?¹

Von Gerhard Ebeling

Herausgegeben von Ulrich Köpf

Der Bitte von Ulrich Köpf bin ich etwas leichtsinnig gefolgt. In meinem Alter ist es fraglich, ob ich eine Zusage einhalten und noch dazu diesem Gremium genügen könne. Andererseits ist es mir eine Freude, mich noch einmal im Kreis der Herausgeber und Mitarbeiter der Edition der Weimarer Luther-Ausgabe äußern zu dürfen, zumal über das Thema, das sich mir spontan aufdrängte: Wie ist Luthers Theologie als ein Ganzes darstellbar? Diese Frage vermag ich gewiß nicht hinreichend zu beantworten, hoffe aber, aus der anschließenden Diskussion hinzulernen zu dürfen. Unter

¹ Anmerkung des Herausgebers: Im Tübinger Institut für Spätmittelalter und Reformation wurde auf Wunsch der Mitarbeiter seit Mitte der achtziger Jahre regelmäßig am Abend oder am Vorabend der alljährlich im Februar stattfindenden Sitzungen der Kommission zur Herausgabe der Werke Martin Luthers von einem Kommissionsmitglied ein wissenschaftlicher Vortrag über ein frei gewähltes Thema gehalten. Der Brauch bestand auch nach der Selbstauflösung (1989) der alten WA-Kommission in der nun allein für das Luther-Register zuständigen Kommission der Heidelberger Akademie der Wissenschaften fort. Der Referent wurde jeweils im Anschluss an die Sitzung des Vorjahrs um einen Beitrag gebeten. Als das Kommissionsmitglied Gerhard Ebeling (06.07.1912 – 30.09.2001) mich im Frühjahr 1998 bat, ihm ein Thema vorzuschlagen, war vor kurzem sein letztes großes Werk erschienen: Luthers Seelsorge. Theologie in der Vielfalt der Lebenssituationen an seinen Briefen dargestellt, Tübingen 1997. Das gab mir Anlass, mit ihm über die Möglichkeit einer Gesamtdarstellung der Theologie Luthers zu sprechen. Nachdem Gerhard Ebeling das Referat anfangs nur zögernd übernommen hatte, widmete er sich dem von ihm selbst formulierten Thema bald mit der gewohnten Energie. Kurz vor der Kommissionssitzung am 26.02.1999, an deren Vorabend er seinen Vortrag halten sollte, erkrankte er und konnte nicht mehr nach Tübingen reisen. Das vorbereitete Referat, das er mir damals zusandte, scheint mir nach wie vor lesenswert. Es wird hier unverändert abgedruckt; ich habe nur die wenigen Schreibversehen stillschweigend berichtigt und in den Fußnoten Nachweise hinzugefügt. Frau Charitas Jenny-Ebeling, der Tochter Gerhard Ebelings, danke ich für die Erlaubnis zur Veröffentlichung des Texts.

uns befinden sich diejenigen, die den Artikel theologia im Luther-Register erarbeitet haben, der wohl schon fertig vorliegt, während ich es – noch einmal leichtsinnigerweise! – unterlassen habe, darin Einblick zu nehmen.²

Wer sich mit Luther so intensiv beschäftigt hat, wie dies bei mir seit Beginn des Studiums im Frühjahr 1930 der Fall ist, mag den Wunsch oder gar die Pflicht empfinden, zum Abschluß noch eine Gesamtdarstellung der Theologie des Reformators zu wagen. Aber wie? Vorliegende Versuche dieser Art gebieten wohl in je verschiedener Hinsicht Respekt, erweisen sich aber so oder so meist als unbefriedigend. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts setzten sie ein. 1863 erschien erstmals – und dann 1891 neu bearbeitet – das zweibändige Werk von Julius Köstlin über "Luthers Theologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrem inneren Zusammenhang".³ Wie der Titel sagt, zweigeteilt in eine historische Darstellung, die über die Zeit des Wartburg-Aufenthalts ein Stückweit hinausführt, und in eine systematische Darstellung, die im großen und ganzen dem heilsgeschichtlichen Aufbau einer Dogmatik folgt: von der Lehre über die Schrift zur Trinitätslehre und von da über Schöpfung und Fall zur Christologie sowie – ich vereinfache jetzt terminologisch – hin zur Soteriologie, Ekklesiologie, Ethik und Eschatologie. Daneben steht das eindruckliche Werk von Theodosius Harnack, 1862 begonnen, aber erst 1885 beendet und 1925 neu herausgegeben, ebenfalls zweigeteilt, dabei jedoch nicht der historischen und der systematischen Verfahrensweise folgend, sondern in sich zwiefach systematisch aufgebaut.⁴ Eine erste Abteilung behandelt die theologischen Grundanschauungen Luthers und eine zweite sodann seine Lehre von der Versöhnung und Erlösung der Welt durch Christum. Einschließlich der beiden genannten Werke sind seither etwa fünfzehn Arbeiten dieser Art erschienen, teils Monographien wie die erwähnten, teils Bestandteile eines dogmengeschichtlichen Lehrbuchs, teils postum veröffentlichte Vorlesungen, teils Lexikonartikel. Das bislang

2 In früheren Jahren ließ sich Gerhard Ebeling im Tübinger Institut nicht nur die Manuskripte der noch unveröffentlichten Artikel vorlegen, sondern regelmäßig auch das gesamte im Luther-Archiv gesammelte Zettelmaterial.

3 J. KÖSTLIN, Luthers Theologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrem inneren Zusammenhange, 2 Bde., ¹1863; ²1901.

4 TH. HARNACK, Luthers Theologie mit besonderer Beziehung auf seine Versöhnungs- und Erlösungslehre, 2 Bde., ¹1862/1886; Neue Ausgabe ¹1927.

letzte Werk dieser Art ist 1995 herausgekommen: das Buch von Bernhard Lohse "Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang".⁵ Ich beabsichtige jetzt nicht, diese verschiedenartigen Versuche einer Gesamtdarstellung von Luthers Theologie untereinander zu vergleichen. Vielmehr will ich die darin so oder so immer wieder sich einstellenden Probleme aufweisen, ihnen auf den Grund gehen sowie an einige Gesichtspunkte erinnern, die m. E. bisher vernachlässigt wurden. Ich tue dies mit dem Vorbehalt, meinerseits nicht eine bestimmte Lösung der Aufgabe zu postulieren, gar mit dem verwegenen Anspruch, sie demnächst einzulösen – das wäre in meinem Alter anmaßend. Vielleicht aber können die folgenden Bemerkungen dazu anregen, einen Ausweg aus dem Dilemma zu suchen. Das Dilemma besteht darin: entweder historisch oder systematisch vorzugehen oder beides nacheinander zu tun, dann aber der in sich evidenten historischen Folge eine von der Sache her einleuchtende theologische Folge gegenüberzustellen. Was die historische Folge betrifft, so genügt es selbstverständlich nicht, rein arithmetisch Jahr um Jahr aneinanderzureihen. Wer geschichtlich vorgeht, muß, was immer es betrifft, auf übergreifende Zusammenhänge bedacht sein. Und wer es mit Geschehenem zu tun hat, wie das doch an Hand bestimmter Texte auch bei theologischen Sachverhalten der Fall ist, der muß auf die geschichtlichen Zusammenhänge achten, in die sie eingreifen. Wie man es auch dreht und wendet, in der Theologie ist die Unterscheidung von »historisch« und »systematisch« nur bedingt brauchbar. Und wenn, wie in unserm Fall, bei der Darstellung von Luthers Theologie durchaus mit Recht davor gewarnt wird, der Verfasser dürfe in das Darzustellende ja nicht willkürlich die eigene Sicht einmengen, so ist ebenfalls mit Recht davor zu warnen, das eigene Verstehen völlig ausschalten zu wollen. Das läuft meist nur darauf hinaus, es unkontrolliert wirksam werden zu lassen. Eine rücksichtslose Modernisierung ist ebenso schlimm wie eine gedankenlose Antiquierung. Nicht daß ich Bernhard Lohse das letztere unterstellte. Aber die 16 Stichwörter, die bei ihm locker aneinandergereiht den systematischen Zusammenhang von Luthers Theologie repräsentieren sollen, lassen wenig davon erkennen, worin denn in diesem Neben-

⁵ B. LOHSE, Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang, 1995.

einander der innere Zusammenhang besteht. Verglichen damit verleihen von den 14 Abschnitten der historischen Entwicklung Luthers immerhin 9 seiner Theologie ein deutlicheres Profil durch die Konzentration auf die Auseinandersetzungen Luthers nach den verschiedensten Seiten hin.

Demgegenüber will ich versuchen, von vier Ausgangspunkten aus zur Besonderheit von Luthers Theologie vorzustößen: zum einen dem Gebrauch der Wortfamilie Theologie, sodann seiner Bestimmung des Gegenstandes der Theologie, ferner der Auffassung von der Gabe der Theologie und schließlich was die Aufgabe der Theologie sei.

I. Über Luthers Gebrauch der Wortfamilie Theologie habe ich mich im Kommentar zur *Disputatio de homine* ausführlich geäußert.⁶ Das Auffallendste daran ist, daß Luther innerhalb der gesamten Theologieggeschichte wohl derjenige ist, der von der Wortgruppe *theologia*, *theologus* und *theologicus* den intensivsten Gebrauch gemacht hat. Das ist um so bemerkenswerter, als das Wort *theologia*, wurzelnd in der vorchristlichen griechischen Religiosität und von dort mit anderer Akzentuierung in die antike nachplatonische Philosophie übernommen, später nur zögernd christlich rezipiert wurde und auch dies lange Zeit nur in partieller Verwendung. In dem uns gewohnten weiten wissenschaftsmethodologischen Sinn kam es überhaupt erst latinisiert seit der Hochscholastik zunehmend in Gebrauch. Von daher ist es verständlich, daß nicht nur im humanistischen, sondern z. T. auch im reformatorischen Sprachgebrauch sich eine starke Abneigung gegen das scholastisch besetzte Wort breit machte, sei es in Spottnamen wie *theologastri* oder *theologistae*, sei es wie bei Erasmus gelegentlich in polemisch akzentuierter Rede von der *philosophia christiana* oder aber durch den völligen Verzicht auf das Wort Theologie, wie dies beim späten Melanchthon der Fall ist, weitgehend auch bei Calvin. Die hingegen außerordentliche Steigerung dieser Wortgruppe bei Luther ist nicht allein quantitativer Art, vielmehr seinem Sachverständnis gemäß entschieden inhaltlich bestimmt mit der Intention, sie der Scholastik als einer Pseudotheologie zu entreißen.

6 G. EBELING, *Disputatio de homine* (Lutherstudien Bd.2). 3. Teil: Die theologische Definition des Menschen. Kommentar zu These 20-40, 1989, 21-24: »Der Gebrauch der Wortfamilie Theologie«.

Überaus charakteristisch ist schon die Briefäußerung von 1509 anlässlich seiner ersten Versetzung nach Wittenberg als Magister artium, wobei er nicht nur die Schwerpunktverlagerung von der Theologie weg bedauert, sondern es auch für nötig hält, dabei sein Verständnis von Theologie kritisch gegen das herrschende scholastische Verständnis insgesamt abzuheben. Er meine eine solche Theologie, die zum Kern der Nuß, zum Mark des Weizens und zum Knochenmark vordringt.⁷ Es sei ihm also nicht bloß um eine Verschiedenheit der akademischen Fächer zu tun, vielmehr darum, der Theologie entgegen ihrem üblichen Lehrbetrieb auf den Grund zu gehen, zu ihrer Lebensquelle vorzudringen. Ein knappes Jahrzehnt später prägt er bei der Konsolidierung seines theologischen Denkens in der Heidelberger Disputation gegensätzlich zur Scholastik insgesamt, also nicht etwa nur im Sinne eines eigenen Positionsbezuges innerhalb ihrer, die wegweisende Formel *theologia crucis*.⁸ Damit meint er nicht einen speziellen, besonders herausragenden Gegenstand der Theologie neben anderen, sondern dasjenige, woran sich ihre Wahrheit überhaupt entscheidet. Denn im gekreuzigten Christus sei die wahre Theologie und Gotteserkenntnis.⁹ Im Unterschied zu dem alles beschönigenden und gerade so verdrehenden *theologus gloriae* spricht der *theologus crucis* aus, wie sich die Sache tatsächlich verhält,¹⁰ nämlich daß Gott sich in Christus offenbart hat und so im Leiden verborgen ist, also unter dem Gegenteil dessen, wie sich der Mensch Gott vorstellt. So liegt nun nicht allein auf dem Wort Theologie ein neuer Akzent. Was es um einen Theologen ist, wird neu definiert, am krassesten formuliert in der Beschreibung von dessen nur selten wahrgenommener Lebenssituation, daß der Teufel mit der Keule hinter ihm steht (WA 40 II, 446). Und das Adjektiv *theologicus* bzw. das Adverb *theologice* erhält die wichtige Funktion, den Sachverhalt zu präzisieren, sei es positiv im Sinne von *spiritualiter*, sei es in kritischer Abgrenzung gegen *moraliter*. Das alles miteinander bewirkt eine ungewöhnlich häufige Verwendung der Wortgruppe. Sie zeigt nicht nur an, *daß* von Theologie die Rede ist, sondern vor allem, *wie* von ihr die Rede sein *muß*.

7 Brief an Johannes Braun vom 17. März 1509; WAB I; 17,40-44.

8 WA I; 354,27.

9 AaO 354,17-20.

10 AaO 354,21f.

Als eine solche Anweisung zum rechten theologischen Denken, Urteilen und Sprechen muß darum Luthers Theologiebegriff auch den Schlüssel dazu liefern, seine Theologie als ein Ganzes darzustellen. Das sei nun des näheren erläutert an seiner Auffassung vom Gegenstand der Theologie, von der Gabe der Theologie und von der Aufgabe der Theologie.

II. Was der Gegenstand der Theologie sei, scheint die nächstliegende Fragestellung und von der Bezeichnung her eindeutig beantwortbar zu sein, nämlich doch wohl Gott! – wie Anthropologie die Lehre vom Menschen, Zoologie die Lehre von den Tieren, Geologie die Lehre von der Erde, Kosmologie die Lehre vom Weltall ist. Man muß sich jedoch davor hüten, das Wort »Theologie« seiner Herkunft nach so selbstverständlich den erwähnten wissenschaftstheoretischen Wortformen gemäß zu deuten, wie sie m. W. erst im 18. Jahrhundert aufkamen. Es würde zu weit führen, hier im Detail auf die komplizierte frühe Wortgeschichte von theologia einzugehen. Jedenfalls scheint mir das Aufkommen dieser Wortbildung, selbst wenn primär philosophisch, doch eher ein kritischer Sammelbegriff für Mythologie zu sein. Sofern bejahend verwendet, nennt man die alten Mythendichter »Theologen« und versteht unter theologiein den kultisch-hymnischen Vorgang: jemanden als Gott proklamieren, ihn als solchen bekennen und anrufen. Es ist bezeichnend, daß die bei Euseb plötzlich anschwellende Übernahme dieser Wortgruppe in den christlichen Sprachgebrauch eben daran anknüpft und nicht an einen philosophischen Gottesbegriff. Anders ist es dann in der abendländischen Hochscholastik der Fall. Hier und im nachfolgenden dogmatischen Denken ist der Theologiebegriff eng mit der Philosophie verhaft, in sehr verschiedener Weise um Abgrenzung zu ihr bemüht, wenn auch dabei – wie soll man sagen? – in der Disziplin oder im Banne aristotelischer Kategorien. Das hat zur Folge, daß die Substanzontologie den Vorrang erhält sowohl bei der Unterscheidung von Gott und Welt als auch bei dem Versuch, das Anteilgewinnen des Menschen an Gott angemessen auszusagen. Im ersten Fall dominiert trotz der Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf die Vorstellung eines substanzhaften, selbständigen Gegenübers, im zweiten Fall die Neigung zu einer habitualen Mitteilung göttlicher Gnade, die sich dann so oder so durch den Menschen aktualisiert.

Durch die Intensität seines biblischen Studiums hat sich für Luther eine andere Denkweise erschlossen. Das liegt teils am biblischen Aussagegehalt, teils an der biblischen Sprache, dem Hebräischen des Alten Testaments, das auch bis zu einem gewissen Grade das Griechische des Neuen Testaments beeinflußt hat. Schon früh ist Luther durch das Studium des Hebräischen, wie Siegfried Raeder hervorragend aufgewiesen hat,¹¹ in diesen Sachverhalt eingedrungen und hat ihn für sein theologisches Denken fruchtbar gemacht. Nur in einer Hinsicht sei dies verdeutlicht. Was nach Aristoteles eine bloß sekundäre Rolle spielt, die Relation, das erhält nun ein starkes Gewicht. Man kann sich das an der lateinischen Präposition *coram* verdeutlichen. Sie repräsentiert das Forum, dem der Mensch ausgesetzt ist. In biblischer Sicht ist es ein doppeltes Forum: Gott und die Welt. Dabei teilt sich das letztere (*coram mundo*) je nachdem verschieden auf: in das Forum, das die Umwelt bildet, sei es in Gestalt bestimmter Gruppen, Instanzen oder Autoritäten, oder das Forum, das ich selbst darstelle als mein eigener Zuschauer und Beurteiler (*coram meipso*). Daraus ergeben sich Beziehungswirklichkeiten, die den Menschen und sein Gegenüber miteinander in einer Urteilssituation zusammenfassen. Verschiedenes ist dabei bemerkenswert: zum einen die korrelative Antithetik gegensätzlicher Urteile Gottes und der Welt; zum andern daß sich der Mensch in diesem Widerspruch befindet, seine Situation durch gegensätzliche Urteilssprüche konstituiert wird, denen er als davon Betroffener ausgesetzt ist; und schließlich daß er durch solche Urteile, die über ihn ergehen, dazu herausgefordert ist, Rede und Antwort zu stehen. Die Grundsituation des Menschen als Sprachsituation ist nicht allein davon bestimmt, daß er die Dinge und Widerfahrnisse um ihn her benennt – darauf weist auch die Schöpfungsgeschichte hin –, sondern vor allem davon, daß ihm eine Sprachgefährtin zuteil wird und beide miteinander in Widerspruch zu Gott geraten.

Die Theologie hat es mit dem daraus entspringenden Wortgeschehen zu tun; dem Worte Gottes, das an die sündige Menschheit ergeht und wie es

¹¹ S. RAEDER, Das Hebräische bei Luther untersucht bis zum Ende der ersten Psalmenvorlesung (BHTh 31), 1961; DERS., Die Benutzung des masoretischen Textes bei Luther in der Zeit zwischen der ersten und zweiten Psalmenvorlesung (1515-1518) (BHTh 38), 1967; DERS., Grammatica Theologica. Studien zu Luthers Operationes in Psalmos (BHTh 51), 1977.

von ihr vernommen, in ihr aufgenommen und weitergesagt wird, auf taube Ohren stößt, mißverstanden und mißbraucht wird, zuweilen aber auch nicht nur in die Ohren, sondern auch in das Herz eindringt und das Gewissen trifft, geglaubt wird und Frucht bringt. Davon zeugt die Bibel. An sie ist die Theologie gewiesen, darin nicht nur zu lesen und daraus vorzulesen, sondern durch deren Buchstaben zu ihrem Geist vorzudringen, um Gottes Wort so zu hören, daß es verstanden und zueigen gemacht wird, übersetzt in die eigene Sprache, die eigene Zeit, die eigene Situation, die eigene Verantwortung, das eigene Leben – ein eminent geschichtlicher Vorgang, der aus der Vergangenheit zur Gegenwart führt und unablässig Zukunft eröffnet.

Damit ist der Gegenstand der Theologie sehr weit umrissen. Um ihn im Sinne Luthers genau zu bestimmen, muß präzisiert werden, was denn die konstitutive Gabe und was die daraus sich ergebende Aufgabe ist.

III. Absichtlich habe ich formuliert: Theologie als Gabe, nicht aber: Was die Gabe der Theologie sei. Es soll nicht das Mißverständnis aufkommen, als produziere Theologie eine Gabe. Das könnte man zwar durchaus auch sagen, sogar in vielfacher Hinsicht. Aber die konstitutive Gabe, welche die Theologie nicht nur zu einem lohnenden Geschäft, sondern zu einer lebensnotwendigen Sache macht, liegt der Theologie voraus und zugrunde. Damit scheint Verwirrung gestiftet zwischen der Theologie als Wissenschaft und dem Gegenstand der Theologie, der, wie man es nun auch formulieren mag, das Wort Gottes ist, dessen Verkündigung, das Eintreten dafür im Glauben daran. Hier liegt in der Tat eine Schwierigkeit. Die Theologie neigt in der Neuzeit zu scharfer Unterscheidung zwischen Theologie als Wissenschaft und dem Eintreten für ihre Sache im bekennenden Zeugnis, oder sagen wir anschaulich vereinfachend: zwischen Katheder und Kanzel. Ist es aber wirklich nur Inkonsequenz, wenn ein solches Auseinanderdividieren bisher nicht wirklich gelungen ist? Von den Pfarrern wird immer noch der Nachweis eines Theologiestudiums verlangt, und zwar an der Universität, womit die Kirchlichen Hochschulen, wenigstens grundsätzlich, konkurrenzfähig sein wollen. Und auch in der Öffentlichkeit wird die Theologie immer noch, zumindest überwiegend, als eine Wissenschaft eingeschätzt. Man könnte einwenden: Hier wirke noch die aus dem Mittelalter gebürtige Idee der Universität nach.

Das gelte besonders für eine Theologie, die sich auf Luther beruft, weltgeschichtlich gesehen, den bedeutendsten Universitätsprofessor überhaupt. Trotzdem werden wir mit solchen Erwägungen die Schwierigkeit nicht los, wie es sich denn mit der Theologie als Wissenschaft verhalte. Dieses Thema lassen wir aber vorerst noch ausstehen für den nächsten Teil, der von der Theologie als Aufgabe handeln soll.

Vorerst verharren wir noch bei der für die Theologie konstitutiven Gabe. Nach Luther ist sie das Evangelium. Das Alte Testament hat nicht von sich aus Theologie hervorgebracht. Theologie im strengen Sinne gibt es überhaupt nur als christliche Theologie. Das Neue Testament hat sich aber nicht dadurch ergeben, daß zur bisherigen Sammlung heiliger Schriften, nun als Altes Testament bezeichnet, weitere Schriften hinzugefügt wurden. Das sogenannte Alte Testament ist ja als solches bereits infolge einer Ergänzung seines Kerns, der Tora, durch zwei weitere Komplexe, den anderer Schriften sowie den der Propheten, entstanden. Das Neue an dem Neuen Testament, was nun dem Alten zur Seite tritt, steht gewissermaßen zwischen diesen beiden Schriftensammlungen, und zwar als ein Ereignis: Jesus Christus als der Inbegriff des neuen Bundes, den Gott nach dem mit Israel am Sinai gestifteten alten Bund nun mit aller Welt für alle Zeit geschlossen hat. Kontinuität und Diskontinuität liegen hier ineinander als die Erfüllung dessen, was sich verheißungsvoll angekündigt hatte. Durch den menschengewordenen Gottessohn ist jedem, der glaubt, die Gotteskindschaft zugesagt: Vergebung der Sünde und Errettung aus dem Tode zum ewigen Leben. Indem diese Frohbotschaft weitergesagt wird und Glauben weckt, vollzieht sich das bereits: Sündenvergebung und Teilhabe am ewigen Leben. »Glaubst du, so hast du!«, wagt Luther zu sagen.¹²

Was hat es damit auf sich, daß dieses Neue, das Evangelium, zur Theologie instandsetzt, ja dazu verpflichtet? Das ist offenbar darum der Fall, weil hier nicht wie im mythischen Denken Gott und Mensch halb und halb vermengt werden. Vielmehr gilt es, daß beides miteinander zur Wahrheit kommt: wahrer Gott und wahrer Mensch. Wahrer Gott als der sich dem Menschen Zuwendende, wahrer Mensch als der von Gott Angenommene. Es ist eine einzige Wahrheit, die als Wort Gottes zusammen-

¹² Von der Freiheit eines Christenmenschen, 1520 (WA 7; 24,13f); Predigt in Borna am 27. April 1520 (WA 10,3; 92,13f).

zuglauben ist. Diesem Glauben gilt es nachzudenken, indem man sich das Wort gesagt sein läßt, das davon zeugt. Dazu gibt das Evangelium den Mut. Es befreit von illusionärem Wunschdenken, von blindmachenden Angstvorstellungen und überheblicher Selbstvergessenheit. Es verleiht eine Gewißheit, die stärker ist als Verstandeszweifel und Vernunftbeweis, darum aber auch offen ist für alle berechtigten Fragen und Argumente. Das schafft den nötigen Raum für theologisches Denken, für immer neue Besinnung darüber, daß und wie sich zum Wechsel der Lebensumstände, der Weltanschauungen, des Zeitgeistes und der jeweils herrschenden Sprachregelungen das Evangelium verhält, was es inmitten alles dessen, was zu reden gibt oder was einen zum Schweigen bringt, unverändert und doch immer wieder neu zu sagen hat.

IV. Damit sind wir nun bei der Theologie als Aufgabe. Was in Kürze über das Evangelium als die zum Weitersagen nötigende und ermutigende Botschaft gesagt wurde, weist auf die Quelle eines universalen Geschehens: der Sendung zu allen Völkern. Zu dieser Universalität verbinden sich innerstes Getroffensein und äußerstes Herausgefordertsein. Das gehört miteinander aufs engste zusammen. Wie auch das Christsein und das Theologesein. Unmittelbar einzuleuchten vermag dies zwar allenfalls nur in einer Hinsicht: daß der Theologe ein Christ sein sollte. Gilt aber auch umgekehrt: jeder Christ ein Theologe?! Selten wird es von Luther so direkt ausgesprochen wie in einer Predigt über Ps 5 von 1535, wo er sich darüber beklagt, der leidige Teufel bewirke, daß man den Stand der Theologen am meisten verlacht und aus dem Wort »Theologe« schier einen Spott macht. Das sei aber Lüge. »Alle sind wir Theologen. Ein jeder Christ heißt so. Theologia heißt Gottes Wort, Theologe, der Gottes Wort redet. Das sollen alle Christen sein. Wir alle heißen Theologen, wie wir alle Christen heißen. Keiner ist höher geweiht als der andere. Dennoch gibt es [freilich] verschiedene Gaben nach 1. Kor 12.« (WA 41, 11) Wenn man sodann die mancherlei Aussagen Luthers darüber durchgeht, was einen Theologen zum Theologen mache, so wird man überall Hinweise darauf finden, was den Theologen Betreffendes wesenhaft zum Christsein gehört, ob dafür nun oratio, meditatio, tentatio genannt werden (WA 48, 276) oder ob es heißt, ein Theologe werde man durch Leben, ja durch Sterben und Ver-

dammtwerden, nicht durch Denken, Lesen und Spekulieren (AWA 2, 296, 10f), oder ob von Sprüchen wie Joh 3,16 gesagt wird, sie sollten, »wo sie recht geglaubt würden, einen guten Theologen oder vielmehr einen starken fröhlichen Christen machen« (WA 21, 487), und der gleichen mehr. Im folgenden will ich mich nur noch auf zwei Aussagen konzentrieren, die nicht ohne weiteres einleuchten: daß Erfahrung zum Theologen mache sowie daß das rechte Unterscheiden den Theologen zum Theologen, ja den Christen zum Christen mache.

Experientia facit theologum, noch dazu mit der Exklusivpartikel versehen: Sola experientia facit theologum (WAT 1 Nr. 46), scheint schlecht geeignet zur Gleichsetzung mit dem, was den Christen zum Christen macht. Denn das widerspräche offenbar den andern *particulae exclusivae*, die sich hier aufdrängen: sola fides, sola scriptura, solus Christus. Aber der scheinbar krasse Widerspruch bringt nur an den Tag, daß man bei diesen uns vertrauten *particulae exclusivae* nicht den Lebensbezug unterschlagen darf, zu dem sie gerade herausfordern. Der auf der Bibel gründende Glaube an Christus wäre ein toter, ein bloß gedachter, ein spekulativer Glaube, wenn er vom recht verstandenen Lebensbezug abgesperrt bliebe. Das hieße etwa für das Gebet, dessen Erhörung an der Erfüllung darin ausgesprochener Wünsche zu messen, anstatt der Lebenserfahrung zu entnehmen, wie Gott Gebete erhört. Der Glaube hat zumeist gerade darin seinen Bezug zum Leben, daß er dem Augenschein widersteht und eben deshalb so überaus lebensnah ist. Daß die Erfahrung einen Theologen zum Theologen mache, heißt darum weithin, daß Anfechtung und Leiden die Schule sind, die wie einen Christen zum Christen so auch einen Theologen zum Theologen macht.

Mit dem Hinweis auf das rechte Unterscheiden gelangt man zweifellos stärker als bei allem bisher Erörterten in den Bereich dessen, was die Theologie als Wissenschaft betrifft. Denn es handelt sich dabei um eine Urteils-kraft, die ein hohes Maß an differenzierender Einsicht in die Wirklichkeit und in die Sprache erfordert. Das verrät sich an der starken Funktion, die in der Scholastik dem Geltendmachen des Unterscheidens zukommt, um scheinbare Widersprüche aufzulösen und dadurch eine Fülle von Problemen zu beseitigen. Dies erscheint geradezu als das klassische Feld wissenschaftlicher Arbeit in der Theologie: durch eine korrekte Sprachregelung Klarheit

zu schaffen. Was allerdings bei Luther dem rechten Unterscheiden ein so hohes Gewicht verleiht, ist anderer Art. Anstatt scheinbare Widersprüche aufzulösen, gilt es, die wirklichen Gegensätze allererst zur Geltung zu bringen. Diese Aufgabe kennzeichnet Luthers Denken von früh an. So heißt es schon in der Glosse zum Titelblatt der ersten Psalmenvorlesung: »In Sachen der heiligen Schrift ist es unübertreffbar, den Geist vom Buchstaben zu unterscheiden, denn das macht in Wahrheit zum Theologen.«¹³ Oder 35 Jahre später in der 3. Antinomerdisputation mit den Begriffen Gesetz und Evangelium: »Wer das zu unterscheiden weiß, ist ein guter Theologe.«¹⁴ Das weist auf die Fundamentalunterscheidung, aus der eine Fülle weiterer Unterscheidungen erwächst wie zwischen Person und Werk, Sünder und Gerechtem, Sünder und Sünder, Person und Amt, Weltperson und Christperson, den zwei Reichen, den zwei usus legis, dem verborgenen und dem offenbaren Gott und anderes mehr. Welches Gewicht bei Luther dem Unterscheiden zukommt, entnehme man des weiteren meinem Aufsatz »Das rechte Unterscheiden« (WG IV, 420-459).¹⁵ Aber auch hier gilt wie bei dem zur Erfahrung Gesagten: Das rechte Unterscheiden mache nicht nur zum Theologen, sondern auch zum Christen. Denn der Kampf um die rechte Fundamentalunterscheidung hat seinen eigentlichen Ort in der Relation zum Leben.

★ ★ ★

Ich breche hier ab und schließe mit einem kurzen Summar. Was ergibt das Vorgetragene für die Frage, wie Luthers Theologie als ein Ganzes darstellbar sei? Ich hätte auch einfach sagen können: Wie ist Luthers Theologie darstellbar? Einige der Schwierigkeiten erwähnte ich eingangs. Auf keinen Fall kann man absehen vom Werdegang der Theologie Luthers, beginnend mit deren frühesten und endend erst mit den spätesten Zeugnissen. Insofern läßt sich das geschichtliche Verfahren nirgends ablösen

¹³ WA 55,1; 4,25f.: »In Scripturis Sanctis optimum est Spiritum a litera discernere, hoc enim facit vero theologum«.

¹⁴ WA 39,1; 553,14: »qui bene novit distinguere, bonus theologus«.

¹⁵ G. EBELING, Das rechte Unterscheiden. Luthers Anleitung zu theologischer Urteilskraft (in: DERS., Theologie in den Gegensätzen des Lebens [DERS., Wort und Glaube Bd. 4], 1995, 420-459).

durch ein systematisches. Vom Anfang bis zum Ende ist das Denken sachlich und sprachlich in lebendigster Bewegung, soweit nicht situationsbezogen, so doch stets lebensbezogen. Jede Schrift, jede Disputation, jede Predigt könnte zu monographischer Behandlung verlocken und verdiente sie auch meist. Bei themenübergreifenden Texten muß man auf der Hut sein, Nuancen ja nicht zu übersehen. Schon gar wäre es gewaltsam, aus einem Prinzip Zusammenhänge systematisch zu konstruieren. Dennoch ist Karl Holls Warnung vor der Redensart »Luther war kein Systematiker« zu beherzigen.¹⁶ Bei allem, was dagegen zu sprechen scheint, ist Luther als Theologe von einer sich stets treu bleibenden Präsenz. Natürlich kann man sie, insbesondere in den späteren Jahren, auch lehrmäßig auf einen Nenner bringen, wie er selbst es getan hat in den Katechismen oder den Schmalkaldischen Artikeln. Aber wer wollte schon sagen, hier habe man das Ganze? Oder in gewissem Sinne in der Tat doch das Ganze, wenn auch bei weitem nicht alles und darum schlechterdings nicht hinreichend. Denn wie könnte man etwa in seiner Auslegung des ersten Gebots das Ganze auffinden, wenn man nur sie hätte?

Ich habe versucht, am Leitfaden seines Theologiebegriffs einen Weg zum Ganzen seiner Theologie zu bahnen. Das kann nur *cum grano salis* hilfreich sein. Aber gegebenenfalls könnte dieser Wegweiser helfen aufzuspüren, wie Luther als Theologe aufs Ganze gegangen ist.

16 K. HOLL, Die Rechtfertigungslehre in Luthers Vorlesung über den Römerbrief mit besonderer Rücksicht auf die Frage der Heilsgewißheit (in: DERS., Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte I: Luther, 1932, III-154, hier 117 Anm. 2): »Die jetzt sprichwörtlich gewordene Redensart ›Luther war kein Systematiker‹ deckt zumeist nur die Bequemlichkeit, es ernsthaft mit dem Nachdenken über Luthers verschieden klingende Aussagen zu versuchen.«